

Christoph Stölzl

Festrede zum 800. Jubiläum von Anhalt

BRUNNENBLICK

Tief ist der Brunnen der Vergangenheit, sollte man ihn nicht unergründlich nennen? So beginnt ein berühmtes Romanwerk, das von biblischen Geschichten handelt.

Tief ist unser Brunnen der Geschichte Anhalts auch, aber unergründlich denn doch nicht. Gerade gut elf Mal jene siebzig Jahre, die der Prediger Salomo als Normalmaß eines Menschenlebens ansetzte. Wir blicken in den Brunnen der anhaltischen Vergangenheit, suchen nach dem vergangenen Menschenleben und finden, dass der weise Salomo sehr recht hat mit dem, was er weiter sagt: dass das Leben köstlich gewesen sei, wenn es Mühe und Arbeit war. Denn die Tausende und Abertausende von Lebensgeschichten, nach denen wir bei unserem Brunnenblick forschen, haben „Mühe und Arbeit“ als Motto gehabt. Von den meisten wissen wir nicht als Individuen; sie gingen hinter dem Pflug, sie trieben ihr Handwerk, sie lebten, liebten, gebaren Kinder, zogen sie auf, wenn sie die ersten Jahre überstanden, was nicht sehr häufig der Fall war, waren glücklich und unglücklich in der Mischung, die ihnen ihr Schicksal verordnete, wurden krank und schwach und verließen die Erde wieder, die sie trug. Nur ein paar von ihnen kennen wir von ihren Grabsteinen und den Spuren, die sie in Kirchenbüchern und Akten hinterlassen haben. Und hatte doch jede einzelne Biographie die Würde der Gotteskindschaft und Einzigartigkeit bei aller Anonymität. Die Geschichte eines Landes besteht auch, das wird oft vergessen, aus der Summe der Mühe und Arbeit der Namenlosen, die scheinbar kein historisches Erbe hinterlassen haben. Jede Flur, auf der etwas wächst, jede Streuwiese, jeder Wald, jeder Feldweg, fast jeder Flusslauf, jedes Dorf- und Städtebild, die Bäume, Sträucher, Blumen, das Obst und Gemüsekurz, all das, was wir „Landschaft“ nennen, das ist bereits uralte kulturelle Tradition. Natur ist seit Jahrhunderten nicht mehr „Natur“ in einem menschenfernen Zustand, sie ist von Menschen geformt worden, die wir nicht gewohnt sind, sie als „Kulturschöpfer“ zu denken.

Die Geschichte eines Landes besteht auch aus Frühling und Sommer, aus Herbst und Winter, aus Aufblühen und Verdorren, aus dem Wind, der über die Felder geht und dem Schnee, der sie verhüllt. Aus dem kleinen Glück oder Unglück des Alltags, auch aus wortlosem und erinnerungslosem Sein, das nicht geringer ist vor dem Auge Gottes als das Seelenringen „grosser Geister“ mit den ewigen großen Fragen Woher kommen wir, wohin gehen wir? Die „grossen Momente“ der Geschichte, ob in Macht und Pracht, ob im Jammertal des Unglücks, sind die Ausnahme der Geschichte in ihrer langen Dauer. Was Johann Peter Hebel in seiner berühmten Geschichte vom „Unverhofften Wiedersehen“ als Basso Continuo hinter den 50 Jahren vom Erdbeben von Lissabon bis zu Napoleons Siegen erzählt, gilt auch für unser Anhalt: „und die Ackerleute säeten und schnitten. Der Müller mahlte, und die Schmiede hämmerten...“

Dies vorausgeschickt, blicken wir noch einmal in den Brunnen. Und jetzt treten uns, auf dem Hintergrund der unzähligen Namenlosen, doch viele Gestalten entgegen, die Namen und Gesichter haben. Gestalten, die selbst gestaltet haben, die Welt bewegt in Ehrgeiz und Willen zum Verändern, unvergessliche, weil ihr Leben immer noch auf unser Leben einwirkt durch das, was sie geträumt und getan, gedacht und geschaffen haben.

Und spätestens da ist die Metapher vom Brunnen nicht mehr erkenntnisfördernd. Wenden wir darum den Blick ganz nach oben.

BALLONFAHRT

Lassen Sie uns gemeinsam einen Ballon besteigen und über die Landschaften Anhalts hinwegschweben. Es schadet nicht, wenn wir aus der Höhe das ganze Bundesland Sachsen-Anhalt, ja das ganze „sächsische“ Mitteldeutschland im Blick behalten. Die modernen politischen Grenzziehungen verschwinden ja auf zauberische Weise, wenn wir uns in die Höhe begeben.

Dann werden – wie Finger, die sich gen Himmel strecken, wie Ausrufezeichen, die den Landschaftstext unterbrechen – die Kirchtürme sichtbar. Dann sehen wir Burgen aufragen und Schlösser inmitten von Parks leuchten. Schlösser inmitten von Parks. Und manchmal grüssen die gewaltigen Baummassen eines alten Klosters empor. Meistens denken wir darüber nicht nach, wie einzigartig, wie völlig überdimensioniert im Verhältnis zu den finanziellen

Möglichkeiten der zurückliegenden Epochen diese Bauten sind. Europa ist heute flächendeckend urbanisiert, aber seine ältere Schicht ist eine Landschaft der Dörfer, der Kirchen, der Klöster, manchmal auch der Synagogen, und Schlösser. Die Zusammenballung aller Anstrengungen, der künstlerischen, der materiellen, der sozialen, der technologischen auf dieses einzige Ziel hin, solche Symbolbauten zu errichten, bleibt ein Wunder, auch wenn die Historiker scheinbar alle Zusammenhänge erklären können. Das Genie der Selbsterfindung Europas ist nirgendwo deutlicher ablesbar als in seinen Kunstbauten, entstanden in Epochen, als die große Mehrzahl aller Gehäuse noch aus Holz und Stroh bestand.

Und das ist doch nur ein Teil dessen, was wir auf unserer Ballonfahrt gewahren. Machtvolle Städte erscheinen in mannigfacher Gestalt- die Häuser und Straßenzeilen mittelalterlich dicht gedrängt in gleichsam naturgewachsenen Jahresringen. Oder mathematisch ausgezirkelt in den Stadtschöpfungen der Neuzeit. Zerstreute kubische Großformen entlang den geometrisch die Landschaft zerschneidenden Straßennetzen unseres Jahrhunderts. Und endlich das ganz Neue, in den alten Jahrhunderten Undenkbare, Ungedachte: Industrie- Zylinder und Schlotte und Röhren und Räder aus Stahl, filigranes Turmbauwerk und Drahtgespinst, Technik in gewaltigen Proportionen zeugen vom titanischen Veränderungswillen unseres Zeitalters, nicht minder in die Höhe strebend bisweilen als es die alten Gottesbauten waren.

Fragen wir nach der historischen Gestalt Sachsen-Anhalts, dann erweist es sich als ein Europa im Kleinen. Aber das Wort „klein“ führt schon in die Irre. Sagen wir besser „dicht“. Ein verdichtetes, exemplarisches Europa also, eine alt- und neu-europäische Schatzkammer also von so überwältigender Fülle, dass ein ganzer Kontinent mit diesen Kostbarkeiten, Monumenten und Symbolbauten ausgestattet werden könnte. 2000 Kirchen, 166 Schlösser, 100 Burgen, 100 historische Parks und Gärten, 100 000 archäologische Fundstätten, juristisch gesprochen: 29 000 Baudenkmäler, 2300 geschützte Ensembles, 4 UNESCO- Weltwerbestätten. Sachsen-Anhalt, blickt man nur tiefer und denkt sich Schicht um Schicht in die Bedeutungszusammenhänge hinein, dann erweist es sich als ein Beziehungsgeflecht von Ideen und Begriffen, von Kunststilen, von historischen Prozessen und endlich: von herausragenden Persönlichkeiten, die hier wirkten, hierher kamen oder von hier aus in

die Welt hinausgingen, um anderswo geschichtsmächtig zu werden. Am Ende gilt für das alles und für sie alle das wichtigste Kriterium der Historie. Sie sind der Welt unvergesslich geworden.

Gibt es ein gemeinsames Motiv bei den großen historischen Figuren aus Anhalt? Bevor wir uns der Frage nähern, ob „groß“ überhaupt ein sinnvoller Schlüssel für das Wesen des Anhaltischen ist? Seit dem 16. Jahrhundert bemühten sich Hof-Historiker der Askanier-Dynastie, welche Land und Herrschaft seit dem hohen Mittelalter in den Händen hatte, die Abkunft der Familie in mythische Vergangenheit zu verlegen. Askanios, der Sohn des Trojanerhelden Aeneas, aber auch Aschkenas, dem Urenkel des alttestamentarischen Noahs, wurden schon einmal in die genealogischen Spekulationen einbezogen.

Aber mit der mythischen Größe wurde es nichts in der Anhalter Geschichte. Keine machtvolle Riesensaga wie bei den Staufern, kein Heiratsglück ohne Ende wie beim Hause Habsburg, keine Auf und Ab von militärischem Triumph und tiefem Fall wie bei den Hohenzollern und ihrem Preußen-Mythos. Erst recht keine Kriminalstory wie in Shakespeares Königsdramen Englands. Stattdessen viel Klein-Macht und Versenkung ins Regionale hier und dort. Es ist die Abwesenheit des Primogenitur-Prinzips, das hier jahrhundertelange Wirkungen zeugte. Wenn alle erben, dann muss geteilt werden. Ein ganz modernes Prinzip, aus Erben- Sicht nicht unsympathisch, als Matrix der Machtpolitik aber eine fast sichere Garantie für Misserfolg. Die deutsche Macht-Ideologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts im Gefolge des Preussenfreundes Treitschke konnte in solcher Begabung für Kleinteilige nur einen Irrweg sehen. „Kleinstaaterei“ nannte man das verächtlich in der Epoche des Nationalismus, wo man es unter dem „Ruf wie Donnerhall“ nicht mehr machen wollte. Heute sehen wir den größeren Lebensraum Anhalts und seiner vielen Sonderformen, das Heilige Römische Reich also, viel weniger kritisch. Uns erscheint es bedenkenswert als eine Vorform der europäischen Völkergemeinschaft, als Friedensraum des föderalen Prinzips, wo nicht „Gross“ „Klein“ sticht, sondern Augenhöhe aller mit allen als Friedens- und Kulturquelle erkannt worden ist.

Der Historische „Eigensinn“ ist uns nach den Orgien der imperialen Flurbereinigungen im 20. Jahrhundert wieder ans Herz gewachsen.

WAS ZÄHLT, SIND DIE MENSCHEN

Anhalt, in seinen schlechthin unerzählbaren Mäandern der dynastischen Geschichtlichkeiten, ist also nie eine „Staatskarriere“ geworden, sondern blieb immer Kontinuität im überschaubaren Format. Was an Anhalt interessant ist, das sind nicht Mächte, sondern Menschen. Gibt es bei ihnen ein gemeinsames Motiv?

Lassen Sie mich eines vorschlagen, mit allem Risiko, der Vergrößerung geziehen zu werden. Es scheint einen wiederkehrenden Charakterzug zu geben. Er wird vielleicht gefördert durch die Abwesenheit dynastischer Dominanz, durch das Lebensmuster der vielen Kleinfürstentümer mit ihrem Freiraum für originelle Lebenswege. Nennen wir es mit einem modernen Wort „Nonkonformismus“. Schauen wir uns ein paar herausragende Nonkonformisten Anhalts genauer an:

Da ist Wolfgang, Fürst zu Anhalt-Köthen, geboren am 1. August 1492, just zu dem Zeitpunkt, da Columbus nach Amerika fuhr ins Ungewisse. Mit sechzehn Jahren hat Wolfgang die Regierung übernommen. 1521 lernte er auf dem Reichstag zu Worms den jungen Rebellen Luther kennen und verschreibt sich spontan der neuen Reformationsbewegung: „Er hat mir das Herz abgewonnen!“ Kann man nonkonformes, weil nicht der Staatsraison und dem feudalen Herkommen geschuldetes Handeln besser ausdrücken? Als zweites Land im Reich führt Anhalt-Köthen 1525 die Reformation ein. Kleine Angeln drehen große Türen. 1529 ist Wolfgang einer der fürstlichen „Protestanten“ auf dem Reichstag in Speyer, 1530 unterzeichnet er die „Augsburger Konfession“. 1546 steht er an Luthers Sterbebett, 1547 beglaubigt er seinen Eigen-Sinn gegen die kaiserliche Macht in der für die evangelische Seite katastrophalen Schlacht bei Mühlberg und verfällt danach der Reichsacht. Fazit: ein Fürstenleben auf Risiko, eigensinnig, überzeugungsstark, nonkonform.

Ähnlich der Charakter des Christian von Anhalt-Bernburg zwei Menschenalter später. Er wird um 1600 als Calvinist Kopf der protestantisch-antihabsburgischen Revolte in der Pfalz, wird 1620 Teilnehmer der Schlacht am Weissen Berg bei Prag, der zweiten großen Katastrophe für die protestantische Seite.

Und wiederum finden wir später einen Nonkonformisten, diesmal einen unmilitärischen: Ludwig von Anhalt-Köthen, der sich eigensinnig der deutschen Sprache annimmt, die im europäischen Aufstieg des Französischen und der italienischen Kultur verloren zu gehen droht. Mit seiner „Fruchtbringenden Gesellschaft“ versucht Ludwig gegenzusteuern: Pate einer ganzen Bewegung, die erst viel später das Deutsche von Mitteleuropa aus als Literatursprache rehabilitieren wird.

Und wieder ein militärischer Charakter, dessen Nonkonformismus sich auf paradoxe Weise mit seinem Genie für Ordnung und Disziplin spiegelt: Leopold I. von Anhalt-Dessau, der „Alte Dessauer“.

Er kam 1676 als neuntes Kind des Fürsten Johann Georg II. und seiner Frau Henriette zur Welt. Er war verwandt mit den Oraniern, diesen Schöpfern der modernen Niederlande, der Keimzelle von Rationalität, ob im Bankwesen, ob in der Industrie, ob im Militär. Wer mit den Niederländern verwandt, hatte die Chance, dabei zu sein an der Spitze des Fortschrittes. Unser Leopold war ein Patenkind des Kaisers Leopold I. Ganz früh, mit 12 Jahren, kriegt er schon ein Regiment, er hat eine auffällige militärische Begabung. Soweit, so normal in einem aristokratischen Lebenslauf. Sitten der Zeit. Jetzt kommt das Nonkonforme: Der junge Standesherr, ein Fürst, verliebt sich in eine Apothekerstochter, Anna-Luise Föhse. Damit er sie vergesse, verordnet ihm die Familie eine „Kavalierstour“. Er wird nach Venedig geschickt, nach Rom, reist nach Turin, nach Genua, wird in Wien dem Kaiser vorgestellt und lernt in Turin eine Schicksalsfigur seines Lebens (und des ganzen Jahrhunderts!) kennen, den kleinen Prinzen von Savoyen – Eugen!

Unser Dessauer ist also von Anfang an vernetzt in die Sternenwelt der europäischen Hocharistokratie. Aber die Kavaliersreise bleibt im entscheidenden Punkt erfolglos: Er heiratet, gegen den Willen der Familie und unter dem Stirnrunzeln, wahrscheinlich der Verachtung, der europäischen Höfe, seine Apothekerstochter und bringt – ein Wunder des Eigensinns!- den Kaiser dazu, sie zur Reichsgräfin zu machen samt Erbfolge für die Kinder der Mesalliance.

Inzwischen war er zum Kriegshelden avanciert und zum großen Militärreformer des brandenburgisch-preußischen Heeres. Systematische wissenschaftliche Militärtechnik, das Marschieren im Gleichschritt, der eiserne Ladestock, die Einheitlichkeit in der

Uniformierung, das Salvenschießen in drei Gliedern, das Bajonett-alles Ideen des Dessauers. Er machte das preußische Heer zum effektivsten Europas.

Er war in den beiden großen entscheidenden Schlachten des frühen 18. Jahrhunderts dabei, am 13.08.1704 bei Höchstädt in Bayern, wo der Mythos von der Unbesiegbarkeit Frankreichs zum ersten Mal zerbrach unter dem Angriff der Heere, die John Churchill, später Herzog von Marlborough und Prinz Eugen kommandierten. Und danach bei der blutigsten Schlacht des 18. Jahrhunderts überhaupt, der von Malplaquet in Belgien. 1712 wurde er Kommandierender aller preußischen Truppen an der Front des Spanischen Erbfolgekrieges. Erfolgreich behauptete er sein nonkonformes Nichtrauchertum im Tabakscollegium Friedrich Wilhelms I. Und ebenso selbstbewusst trat er dem zornigen König entgegen, als der gegen den aufbegehrenden halbwüchsigen Friedrich mit drakonischen Strafen wütete.

Der Herzog von Anhalt, in späteren Lebensjahren der „Alte Dessauer“ genannt, war populär, soweit Fürsten überhaupt populär sein können. Er war witzig, ein Original und überaus geschickt bei der Arrondierung seines persönlichen Landbesitzes- sodass am Ende fast das ganze kleine Land eigentlich dem Fürsten selbst gehörte, womit der Boden gelegt wurde für den enormen Modernisierungssprung, der dann mit dem sehr unmilitärischen Enkel des Alten Dessauers kam.

Zu welthistorischen Ruhm sollte es eine anhaltische Nonkonformistin bringen, deren bescheidene Herkunft umgekehrt proportional zu ihrer späteren Machtfülle stand: Sophie Friederike Auguste von Anhalt – Zerbst, geboren am 2. Mai 1729- der Welt freilich erinnerungswürdig unter ganz anderem Namen.

1744 fuhr die fünfzehnjährige Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst über die russische Grenze, einer Hochzeit entgegen, die mit Liebe nichts, mit Politik alles zu tun hatte. Die wichtigste Aufgabe der aristokratischen Bräute war es, möglichst rasch einem Thronfolger das Leben zu schenken. Sophie wusste, was ihr blühte. Die blutjunge Prinzessin war von edelster Abkunft, aber in der Realität eine arme Generalstochter. Aufgewachsen war sie in einem glanzlosen Militär-Haushalt, erzogen im strengen preußischen Geist, wo sich

Lutherisches, Pietistisches und Hugenottisches zum Kult der Pflicht vereinigen. Auch der zukünftige Bräutigam, der Thronfolger in St. Petersburg, war übrigens ein deutscher Prinz; er kannte sein Land wenig. Die Hochzeit fand auf die übliche Weise statt. Aber die beiden jungen Leute fanden nicht zueinander. Sophie blieb der blasse Mann ganz gleichgültig. Was sie aber faszinierte, war der überwältigende Eindruck der Pracht des Hofes.

Alles, was die Prinzessin nach der Hochzeit tat, war vom Gedanken an die Krone geleitet. Sophie Friederike konvertierte zum orthodoxen Glauben, sie nahm den Namen Katherina an. Durch demonstratives Russentum gewann sie die Sympathie des ganzen Hofes. Ihr Mann, blind für die Gefahr, in die er rannte, spottete über die Zurückgebliebenheit der Russen. Katharina war klüger: sie begeisterte sich für die westeuropäische Aufklärung, für Diderot und Voltaire, aber sie versteckte ihren klugen Kopf geschickt hinter ihrer Schönheit. Ihre dynastische Pflicht erfüllte sie erst 1754, wobei es viel begründeten Zweifel an der Vaterschaft gab.

1761 war ihr Geliebter Grigorji Orlow aus der Palastgarde. Katherina war schwanger von ihm, als Katharinas ungeliebter Mann auf den Thron gelangte und sich durch unpopuläre Maßnahmen sofort verhasst machte. Am 29. Juni 1762 putschten die Garden; Zar Peter III wurde ermordet. Katharina, die lange Unterschätzte, wurde zur Kaiserin von Russland ausgerufen.

Was jetzt für 34 Jahre begann, hat man später als „Goldenes Zeitalter“ bezeichnet. Katharina regierte unermüdlich. In steter Korrespondenz mit den Chefdenkern Westeuropas reformierte sie das Land, förderte Wissenschaften und Künste, gründete Schulen, Universitäten und Waisenhäuser. Moskau und St. Peterburg wurden prachtvoll ausgebaut. Die Zarin brachte das Kunststück zustande, im Inneren als traditionsbewusste Russin, im Ausland aber als Missionarin der Aufklärung zu erscheinen. Ihr heftiges Liebesleben hat die Mitwelt fasziniert. Die Dokumente erzählen nichts von Exzessen, umso mehr von einem Netzwerk der Sympathie, geknüpft von einer leidenschaftlichen Frau auf der Suche nach Glück im Hier und Jetzt. Katharinas freimütige Partnerwahl war – auch gemessen am *laissez faire* der höfischen Sitten nonkonformistisch, wenn nicht sogar revolutionär. Denn sie nahm sich das Recht, ihre Favoriten selbst auszusuchen. Dabei mischte sich erotische Passion mit der Jagd nach

hilfreichen Talenten. Ende der 1750er Jahre liebte sie Stanislaw Poniatowski, den sie später zum König von Polen machte. Fürst Potjomkin, Katharinas große Liebe ab 1774, hat als Feldherr die Krim erobert.

Heißes Herz und kühler Kopf: Katharina II. hat den Machtbereich Russlands ausgedehnt wie kein Herrscher vor ihr. Das Andenken ihres Volkes ehrt sie deshalb als die Große.

Derjenige Nonkonforme, der im äußeren Bild Anhalts die spektakulärste Spur hinterlassen hat, ist der Enkel des Alten Dessauers, Leopold Friedrich Franz III. von Anhalt-Dessau. Geboren 1740, ist er der Schöpfer des zauberhaften Wörlitzer „Gartenreichs“. Er hatte nicht weniger im Sinn als eine Versöhnung von Natur und Zivilisation. Kunst und Landschaft, Empfindsamkeit und Aufklärung, Pädagogik und Spiel, das Schöne und das Nützliche gingen im Werk dieses Fürsten und Gesamtkunstwerks-Schöpfers eine faszinierende Verbindung ein.

Am Anfang stand ein Schock: die Verstörung über die blutige Realität des Krieges, den er, der Familientradition gemäß, im Heer Friedrichs des Grossen miterlebte. In den Schlachten von Prag und Kolin wird der junge Offizier dramatisch zum Pazifisten. Er flieht geradezu aus der Umgebung des Preußenkönigs, lebenslang wird er Angst vor Friedrich II haben. Der bringt immerhin noch eine aufgezwungene Eheverbindung mit einer brandenburgischen Prinzessin zustande. Die Ehe missglückt sozusagen plangemäß- der Dessauer aber wird lebenslang mit einer bürgerlichen Frau zur linken Hand zusammenleben, der Tochter seines Gärtners Schoch. Aus Italien, aus England holt sich der Fürst seine ästhetischen Vorbilder, der englische Palladionismus steht Pate beim ersten klassizistischen Schlossbau auf dem Kontinent und bei einem der perfektesten „englischen“ Parks seiner Zeit. Erste Sozialversicherung auf deutschem Boden, Toleranz gegenüber den Juden, Agrarreformen, Reformpädagogik, Abschaffung der Zensur, Sympathien für die amerikanische Revolution: wahrlich eine beachtliche Bilanz. Goethe, der nur einmal in Berlin war, dafür aber elf Mal (!) in Wörlitz, hat dem Fürsten im Weimarer Park ein rührendes Denkmal der Dankbarkeit gesetzt. Humanität und Gestaltungsfreude, beim Fürsten Franz gingen sie eine weit ins nächste Jahrhundert wirkende vorbildhafte Verbindung ein.

Es ist kein Zufall, dass jene Institution des frühen 20. Jahrhunderts, die sich eben jener Humanität durch humane Gestaltung widmete, nach ihrer Vertreibung aus Weimar zielgenau in Dessau landete, wo das geistige Erbe des Reformfürsten unvergessen war. Das Bauhaus versammelte sicherlich um 1925 die größte Dichte an genialen Nonkonformisten Europas an einem Ort. Das Bauhaus war angetreten, die abgelebte Welt, die sich im militärischen und imperialen Konformismus des Weltkriegs selbst das Urteil gesprochen hatte, hinter sich zu lassen.

Das Bauhaus: Längst ist es aufgestiegen in zeitlose Klassizität. Der weiße Tempel der Moderne in Dessau ist ein „Logo“ des 20. Jahrhunderts geworden, eines der wenigen ganz positiven, mit denen Deutschland assoziiert wird. Symbole des Einverständnisses einer weltläufigen Geschmackselite sind auch die Bauhausentwürfe geworden, vom Stahlrohrstuhl bis zur Typographie. Geometrisch und von anonymen, idealisierten Körpern bevölkert ist das Bauhausparadies. Sein transatlantischer Muezzin Philip Johnson hat dafür kurz nach dem erzwungenen Ende 1933 das Wort vom „International Style“ geprägt.

Was lehrt uns das Bauhaus? Es kommt nicht auf die Programme an, sondern auf die Menschen. Die richtigen Menschen müssen beieinander sein in einem Raum an einem Ort, dann wird alles bedeutend und zukunftsfähig. International war das Bauhaus, offen nach Westen, der Avantgarde der Holländer etwa, aber auch nach Osten, wo in Russland und Osteuropa eine junge Generation zu radikalem Umdenken entschlossen war. In jüngster Zeit hat man etwa die ungarische Avantgarde, die in Scharen ans Bauhaus kam, als treibende Kraft entdeckt. Alle Zeitströmungen flossen in Gropius Avantgarde-Labor, entfesselt war Denken und Gestalten durch den Zeitenbruch des Ersten Weltkriegs, weggewischt mit einem Schlag viele gestalterische Konventionen. Mochte der administrative Hochschulalltag mit seinen Finanzierungs- und Planstellenkämpfen Gropius den Schlaf rauben, es scherte die jungen Künstler in ihrer Aufbruchseuphorie nicht. Gropius hat später einmal gesagt, er habe 90 Prozent seiner Bauhauszeit überhaupt nur mit Defensive verbracht. Die Explosion an Kreativität hat wundersamer Weise dennoch stattgefunden.

Bevor ich zum Schluss komme, möchte ich einen außerhalb der Chronologie stattfindenden Exkurs machen und drei anhaltische Nonkonformisten nennen, die durch ihr Judentum verbunden sind.

Moses Mendelssohn, geboren 1729 in Dessau, gestorben 1786 in Berlin, war die zentrale Figur der jüdischen Aufklärung in Mitteleuropas. Die Bewegung, hebräisch „Haskala“ genannt, ist in ihrer revolutionären Wirkung auf die jüdische Kulturgeschichte gar nicht zu überschätzen. Mendelssohn, ein Sprachgenie, war Theologe, Philosoph, Literaturkritiker, Mittelpunkt eines ausgedehnten Netzes von Freundschaften und geistigen Beziehungen nicht nur innerhalb der damals streng isolierten jüdischen Bevölkerung, sondern tief hinein in die umgebende europäische Gesellschaft. Der Freund des deutschen Aufklärers Gottfried Ephraim Lessing wurde zum Vorbild für dessen Bühnenfigur „Nathan der Weise“.

Hermann Cohen, 1842 in Coswig geboren, wurde als Philosoph der einflussreiche Begründer des „Neukantianismus“ und einer der wortmächtigsten Vorkämpfer einer selbstbewussten Rolle des deutschen Judentums. Er propagierte das „Recht der Juden, auch ohne Taufe Deutsche zu sein“. Kants Idealismus sah Cohen als die natürliche Mission auch des modernen Judentums. Verheiratet war Cohen mit der Tochter des Louis Lewandowskis, des grossen jüdischen Komponisten des 19. Jahrhunderts, der eine neue Synagogalmusik aus dem Geist der Verschmelzung europäisch-symphonischer und jüdisch-ritueller Elemente erschuf.

Kurt Weill, 1900 in Dessau geboren, war ein Nonkonformist der Musik des 20. Jahrhunderts mit wegweisender Wirkung bis heute. Seine Weigerung, die alte europäische Unterscheidung zwischen der Musik der Hochkultur und jener der Unterhaltung zu akzeptieren, führte ihn zu dem Jahrhundert-Geniestreich der „Dreigroschenoper“, die bis heute unerreicht ist in ihrer bruchlosen Verschmelzung von „High“ and „Low“. Weill, ein musikalisches Wunderkind, war ganz jung Schüler des Komponisten Ferruccio Busoni, schrieb als junges Genie zuerst schwierigste Konzertmusik auf der Höhe der Avantgardesprache seiner Zeit. In der Zusammenarbeit mit Bertolt Brecht, dem literarischen enfant terrible der Weimarer Republik, schuf er danach 1927-1933 einen unsterbliche Klassiker einer modernen

Musik, die die Errungenschaften der amerikanischen Musik des Jazz auf einzigartig kühne Weise mit dem europäischen Erbe verbanden.

1933 emigrierte Weill in die USA, wo er zwischen Musicals und großen Oratorien zur jüdischen Geschichte eine Außenseiterkarriere machen konnte- 1950 ist er in New York gestorben.

Fazit

Eine lange Erinnerungsreise haben wir zurückgelegt. Was bleibt? Gibt es eine Botschaft der Geschichte für die Gegenwart? Der Mut zum „Nonkonformismus“ könnte eine solche sein. Auch der Mut zum Zugreifen der Verantwortlichen, wenn geniale Nonkonformisten oder nonkonforme Strömungen den Anhalter Weg kreuzen: Bach in Köthen, Klassizismus und Bauhaus in Dessau. Die zweite Botschaft: „Erben, das ist auch ein Talent“(Thomas Mann): Was du von deinen Vätern und Müttern ererbt hast, erwirb es, um es zu besitzen! Anhalts Erinnerungen, Anhalts Stolz, Anhalts große Menschen gehören ins Gesamterbe Sachsen-Anhalts, das inzwischen auch schon wieder Geschichte geworden ist. Alle Identität ist ein Baukasten. Deutsche sind wir und Europäer, aber unsere Heimaten sind oft näher bei unserem Herzen: Sei es die Strasse, wo wir leben, sei es ein Bundesland, sei es eine historische Region. Es kommt darauf an, was man daraus macht. Seien wir dankbar, dass wir nicht in anonymen globalisierten Großflächen wohnen, sondern in Heimaten, wo wir auf Schritt und Tritt auf Sympathisches und Ehrwürdiges, auf Bewegendes und Inspirierendes treffen. Wir haben diese Erbschaften bitter nötig.

Heute erleben die Deutschen in immer neuen Wellen des Erstaunens und der Desillusionierung, dass fast nichts bleibt, wie es war: Die Souveränität des Landes ist de facto in Europa aufgegangen. Das Schicksal von Wirtschaft und Arbeit entscheidet sich auf globalen Märkten. Der Staat ist auf dem Rückzug: Die Wehrpflicht ist abgeschafft, klassische Versorgungsleistungen des Staates wie Bahn und Post sind privatisiert und dem Markt überlassen. Unsere spezifisch deutsche Sozialstaatlichkeit, der Generationenvertrag, ist durch die veränderte Demographie bedroht. Die Finanzkrise führt drastisch vor Augen, dass es Vermögens-Sicherheit im traditionellen Sinn nicht mehr gibt und dass die Sehnsucht nach den guten alten „Bankbeamten“ eine Illusion ist. In der Privatisierung des Fernsehens,

noch mehr in der allerneuesten digitalen Multiplikation aller Kommunikation, schwillt das Palaver der Stimmen inflationär an. Und die „multikulturelle“ Migrationsgesellschaft ist jetzt alltägliches Straßenbild, nicht nur Tagungsthema wie früher. Angebrochen ist eine Ära der Unübersichtlichkeit: weder Arbeits-Biographien noch Familienschicksale sind noch kalkulierbar im traditionellen Sinn.

In dieser Vertrauenskrise schauen sich die Menschen nach Wegweisern und Leuchttürmen um.

Glückliches Sachsen-Anhalt, dass es so viele historisch beglaubigte Vorbilder hat.

Wer weiß, wo er herkommt, dem muss auch nicht bang sein vor dem Weg in eine ungewisse Zukunft.